

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis (01.11.2020) zu Jeremia 29, 1-15

Gnade sei mit Euch und Friede! Von Gott, unserem Vater und Jesus Christus, unserem Bruder!

Jetzt haben sie auch noch den Weihnachtsmarkt abgesagt. Den Hansemarkt hatten sie mir ja schon geklaut. Kein Gedränge, kein Duft von gebrannten Mandeln und verbrannten Bratwürstchen, kein Glühwein an St. Marien und kein Eierpunsch an der Pyramide. Weihnachtssopping in gähnend leeren Kaufhäusern und Geschäften, weil alle Abstand halten und lieber darauf warten, dass der Bote an der Tür klingelt und ein Paket mit dem Lächeln schenkt. Zur Arbeit mit Pantoffeln, einfach ungeschminkt die Treppe rauf ins Büro. Dienstags mit Schal und Handschuh zum Unterrichten in die Schule.

Keine Freunde einladen und das Essen vom Lieblingsitaliener wieder abholen. Alles auf Abstand. Geschützt mit Masken. Jeder Kontakt behaftet mit der Angst, der/ die andere könnte „Superspreader“ sein und dann hab ich es auch. -

Gemeinschaft auf Abstand. Gesellschaft mit Anstand auf Abstand und unter einer Spannung, dass ich manchmal denke: Was zerbricht eigentlich alles gerade hier?

Einerseits wird sehr ernst genommen, von dem alle immer sagen, dass sie das Wichtigste ist: die Gesundheit. Andererseits zerbröseln wirtschaftliche Existenzen; selbst unsere Kinder und Kindeskiner werden die Schulden dieser Zeit nicht abbezahlen können! Traditionen werden über Bord geworfen und was weg ist, ist weg? Kunst, Kultur und Sport – schauen wir, was davon bleiben wird!

Wir gehen durch schwierige Zeiten einer Zukunft entgegen, die wir nicht einschätzen können. Und Fragen der Ökologie, der Menschenrechte, der sozialen Gerechtigkeit bleiben weiterhin unbeantwortet.

Hat Gott darauf eine Antwort? Kennt er die Richtung?

Den Kirchen wurden ja in den zurückliegenden Monaten immer wieder Vorwürfe gemacht, dass sie nichts gesagt oder getan hätten. - Dabei haben viele Gemeinden sehr kreative Ideen entwickelt, um ihre Gemeindeglieder zu erreichen: Gottesdienste wurden gestreamt, Telefonandachten, Kurzandachten auf den Homepages der Gemeinden, Kindergottesdienste to go oder in der Tüte oder im Internet. Seelsorge, Kinder- und Jugendgruppen per Skype oder Zoom. Das gefällt sicherlich nicht allen, erreicht auch nicht alle, aber der Vorwurf, dass Kirche nichts getan hat, zieht meiner Meinung nach nicht. Das Kirche einen sichtbaren Bedeutungsverlust erlitten hat, liegt nicht unbedingt nur an der Kirche, sondern daran, dass die Gesellschaft sich verändert hat. Und was soll die Kirche noch sagen, wenn doch eigentlich alles dazu gesagt ist, wie man mit herausfordernden Situationen umgehen kann? Die Bibel ist eine wahre Fundgrube für den Umgang mit größeren oder kleineren Katastrophen. Gott sagt in diesen Text immer wieder: Ihr habt ja nicht auf mich gehört! Wundert euch jetzt nicht über das, was passiert ist! Aber ich gebe euch einen Tipp, wie ihr damit umgehen könnt! Und ich will euch trösten.

Solch ein Text ist unser heutiger Predigttext: Jeremia 29, 1.4-14

Jerusalem zerstört. Das Land verwüstet. Der Tempel in Schutt und Asche. Komplette Niederlage der Herrschenden. Der Untergang Gottes. Sein Zuhause, der Tempel zerstört. Sein Volk zerrissen. Die Leistungsträger der Gesellschaft ins Exil geführt, um für die Babylonier Bau- und Entwicklungsprojekte zu verwirklichen. Nur noch einfache Bauern und Handwerker wurden zurückgelassen, die gerade so viel produzieren, dass sie überleben und den Babyloniern Tribut zahlen können.

Da sitzen sie, die ins Exil geführten, an den „Rivers of Babylon“, an Euphrat und Tigris, und fragen sich: „Was soll werden? Was wird mit uns? Ist Gott eigentlich diesen langen Weg mitgegangen oder hat er sich aus dem Staub gemacht?“

Die Babylonier haben es den Israeliten nicht schwerer als nötig gemacht.

Sie wollten sie als Arbeitskräfte, als Ideengeber für eine kulturelle Weiterentwicklung ihrer Gesellschaft. Sie wollen sie nicht als Sklaven.

Sie zerstören keine Familien, sondern als Gemeinschaft dürfen sie zusammen wohnen. Aber wie soll es weiter gehen? Einrichten für eine Zukunft in Babylon oder ständig auf gepackten Koffern sitzen bleiben, in der Hoffnung, dass es doch bald wieder nach Hause geht? Sollen Traditionen gepflegt werden, die man von Zuhause noch kennt, aber soll das Volk schauen, was die Babylonier so machen? Oder neue Traditionen entwickeln und mit dem alten, vertrauten Gott in neuer Heimat leben?

Da war viel Trauer und Verunsicherung. Da war aber auch Gott, der wusste, was sein Volk in dieser Situation braucht. Ein klares Wort. Ein Machtwort:

Reißt Euch zusammen! Lebt! Gestaltet! Tragt Verantwortung!

Die meisten von uns haben in ihrem Leben die Erfahrung gemacht, wie es ist, neu anzufangen. Neu Heimat zu finden, einen neuen Wohnort kennenzulernen, einen neuen Kulturkreis zu erobern, eine neue Arbeitsstelle anzutreten oder sich auch beruflich neu erfinden zu müssen. Das ist niemals eine leichte Aufgabe. Da vergehen viele schlaflose Nächte drüber. Da sind Ängste. Und da ist manchmal auch nur sehr wenig Licht am Ende des Tunnels.

In solch eine Situation – damals wie heute – spricht der Trostbrief, den Gott durch Jeremia an sein Volk schreiben lässt.

Zuerst macht Jeremia klar: Gott ist nicht in Schutt und Asche aufgegangen, sondern Gott ist mitten unter seinem Volk, egal, wo das Volk Gottes ein neues Zuhause finden muss. Im Matthäus-Evangelium (Mt 25) steht: Wenn du Kranke besuchst, Gefangenen und Obdachlosen hilfst, den Hungrigen zu Essen gibst, da wirst du Gott finden. Gott ist auch da, wenn Dinge passieren, die unerklärlich, katastrophal, menschenverachtend sind. Aber Gott straft uns nicht damit, sondern steht uns bei und will uns hindurch helfen. Erst in einer fernen Zukunft werden kein Leid, keine Tränen und kein Geschrei mehr sein. Dann, wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht begegnen, wird er unsere Tränen abwischen (Offb 21).

Und bis dahin geht das Leben weiter. Gerade dann, wenn wir scheinbar dazu gezwungen sind nichts zu tun, uns in einem sehr begrenzten Radius zu bewegen, heißt es nicht starr und gelähmt zu sein. Jeremia sagt: „Suchet der Stadt Bestes!“ – Sucht das Beste, dass ihr jetzt machen könnt. -

Persönlich finde ich ja, dass es dann immer am schwersten ist, wenn man etwas zum ersten Mal erlebt und durchlebt: Die erste enttäuschte Liebe, die erste nicht gelungene Bewerbung, das erste Mal Heimweh, das erste Mal, wenn ein geliebter Mensch stirbt.

Der erste Lockdown im Frühjahr war verstörend, frustrierend, beängstigend. Aber ich/ wir sind dadurch gekommen, weil wir als Familie und Freundeskreis uns gegenseitig unterstützt haben. Ich habe Sachen gemacht, die ich lange nicht mehr oder noch nie gemacht habe. Und es war Frühling und Sommer und schönes Wetter, tja, und dann war es fast auch schon wieder wie immer.

Jetzt sind die Infektionszahlen andere, viel bedrohlicher und es ist auch noch November. Es gibt so vieles, was ich weiterhin vermissen werde und so vieles, wird in den kommenden Wochen ganz anders, als ich es mein ganzes Leben lang gemacht habe. Und manchmal könnte ich auch wirklich heulen! –

Aber Gott spricht zu mir und dir: Verzage nicht! Macht, was möglich ist. Werdet kreativ! Und vor allem: Lasst euch nicht einreden, wie schlimm die ganze Situation ist, sondern seid pragmatisch. In Pragmatismus kann viel Trost sein. Es gibt Wege in die Zukunft. Du hast eine Zukunft. Dich begleitet Gott auf diesem Weg. – Das ist das, von dem Psychologen sagen, was Christinnen und Christen auszeichnet: Gottvertrauen macht resilient, widerstandsfähig. In uns liegt eine „psychische Widerstandskraft; (eine) Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen ohne anhaltende Beeinträchtigung zu überstehen“.

Mit der Ermutigung „Suchet der Stadt Bestes“ ist natürlich auch eine politische Komponente verbunden. Jeremia sagt: „Helft Menschen aus nah und fern Heimat zu finden. Gestaltet eure Heimat so, dass alle friedlich und gesund darin wohnen können.“ Nach dem zweiten Weltkrieg ist es gelungen hier in Deutschland eine Demokratie aufzubauen, ein Sozial-, Wirtschafts- und Rechtssystem zu schaffen, dass natürlich auch seine Mängel hat, aber sehr vielen von uns geht es gut und wir leben in stabileren Verhältnissen, um die uns viele beneiden. Neben denen, die zurecht auf die Straße gehen für die Zukunft ihrer Berufsgruppen (Künstler, Schausteller, Veranstaltungstechnik, Gastronomie, ...), krakeelen viele was von Verschwörungstheorien und dem Ende der Freiheit, verbünden sich Reichsbürger, Rechte und Maskenmuffel. Jeremia ermahnt uns kritisch zu bleiben: „*8 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! 9 Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR.*“

Genau an diese geistige Freiheit der Christinnen und Christen erinnert Martin Luther in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.“ Und im selben Atemzug fügt er hinzu: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Das Evangelium, unser Glaube, macht uns frei von allen Gesetzen und Werken und irdischen Autoritäten in der Sorge um die eigene Seligkeit. Der Glaube macht uns frei zum Dienst am Nächsten, frei zur Liebe um ihrer selbst willen, ohne dass sie Mittel zu einem anderen Zweck wird.

Unser Bestes ist, Menschen zu helfen Heimat zu finden.

Unser Bestes ist, Gott zu vertrauen durch das Schwere hindurch.

Unser Bestes ist, darauf zu schauen, was wir tun können, um die Gesundheit der anderen mit zu erhalten und zu stärken.

Unser bestes Tun, ist also derzeit auch, vieles zu Lassen.

Am Ende des Trostbriefes gibt uns Jeremia eine Perspektive für die Zeit jenseits der Krise: „Gott hat gute Gedanken für euch!“ **11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.**

13 Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,

14 so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden (...)

Gott wird uns Zukunft und Hoffnung schenken. Gerade auch dann, wenn nichts bleibt wie es ist. Die uralten Worte aus dem Buch Jeremia erinnern uns:

Dein Gottvertrauen wird dir helfen, die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen. Das ist Trost, den wir uns gegenseitig zusagen müssen. Trost ist ein sehr persönliches Geschehen, eine wunderbare Beziehungserfahrung. Getröstet werden kann mich nur von dem/ der ich vertraue. Es ist gut, wenn wir „bei Trost“ sind und das füreinander ermöglichen.

Unser Bestes: Trösten und ermutigen.

Martin Luther hat daran erinnert, dass das Evangelium nur mit Humor gepredigt werden kann. Und das Beste ist auch: den Humor nicht zu verlieren.

Mit diesem Trostbrief spricht Gott uns seinen Trost zu. Er will uns Kraft geben, damit wir uns einmischen in eine Welt, die manchmal trostlos ist. Er will uns ermutigen weiterzugeben, was uns tröstet, damit auch die anderen etwas von unserem Trost und unserem Vertrauen verstehen, was uns durch das Leben trägt. Wir können aushalten, wie es ist, aber nichts muss bleiben wie es ist. Wir können hinschauen auf das Leid, auf das, was diese Welt schwer macht, aber Gott ermutigt uns, zu verändern, was wir selbst in der Hand haben.

Tut das Beste: seid für andere da, lasst erst einmal einiges ruhn, damit diese Welt wieder gesünder wird. Und vergesst das Vertrauen in Gott nicht. Er wird uns Zukunft und Hoffnung schenken und eines Tages alle unsere Tränen abwischen.

Beate.Brauckhoff@t-online.de

0179/ 49 11 479